

«verpflichtet» ist und die ihm «Ansprüche» gewährt, die dann von anderen durch diskursive Praktiken des Gebens und Fragens nach Gründen entweder anerkannt oder bestritten werden sollen. Die sozialen Praktiken, die der Pragmatismus als Grundlage der Bedeutung ansieht, müssen nicht auf das Geben und Fragen nach Gründen und das Befolgen von Schlussfolgerungsregeln reduziert werden. Man könnte sich den Pragmatismus als etwas vorstellen, das nicht auf der Kraft des Arguments beruht, sondern auf der Kraft von Sinn, der Kraft von Assoziationen, von Vernetzungen und von Information. Könnte die Kraft des besseren Netzwerks mächtiger sein als die Kraft des besseren Arguments? Eine Form des Pragmatismus in diesem Sinne könnte für das postmoderne 21. Jahrhundert angemessener sein als Brandoms neopragmatische Moderne.

4.2 Die Dinge als Sozialpartner – die Kraft des Vernetzens

Auch wenn Brandom einen bestimmten Sprachgebrauch in den Vordergrund stellt, den er das Spiel des Gebens und Fragens nach Gründen nennt, ist er sich sehr wohl bewusst, dass Nichtmenschen eine Art von Autorität über Menschen haben können, eine Autorität, der gegenüber die Menschen verantwortlich sind. Brandom räumt diese Möglichkeit ein, allerdings ganz im Rahmen des typisch modernen Problems, wie das Subjekt das Objekt so repräsentieren kann, wie es an sich ist und nicht nur, wie es erscheinen könnte. Die moderne Erkenntnistheorie spielt sich auf einem Terrain ab, das durch den Subjekt/Objekt-Rahmen abgegrenzt ist. Das fragliche Wissen, dem die Erkenntnistheorie des modernen Subjektivismus Rechnung tragen musste, wurde immer als wissenschaftliches Wissen verstanden. Nur wissenschaftliches Wissen in Sinne der Newton'schen Physik konnte die nötige «Objektivität» beanspruchen, um für die Objekte zu «sprechen» und so dem Skeptizismus zu entgehen. Brandoms Antwort auf dieses typisch moderne Problem beschreibt «die normative Struktur, die Objektivität konstituiert» (Brandom 2011:113). Wesentlich für Brandoms inferentiellen Pragmatismus ist, dass Menschen allein die normative Struktur jener diskursiven Praktiken instituieren, die die Autorität von Nichtmenschen konstituieren. Wie Brandom bemerkt, «liegt die normati-

ve Bedeutung in unserer Hand, und wir können sie dorthin legen, wo wir wollen» (ebd.).⁵

Die Vorstellung einer Verantwortung gegenüber einer nicht-menschlichen Autorität wird nicht prinzipiell durch die pragmatische Einsicht der Aufklärung untergraben, dass ein solcher Status von menschlichen Haltungen abhängt, die etwas als autoritativ ansehen oder behandeln. (Ebd.)

Zu verstehen, wie die Verantwortung für die Dinge von den menschlichen Haltungen abhängt, ist eine Frage dessen, «wie wir eine Dimension der Bewertung unserer Äußerungen und Handlungen einführen können, die richtig verstanden wird, indem sie *semantische* und *epistemische* Autorität über ihre Korrektheit gewährt, wie es mit den Dingen ist, die wir dann in diesem besonderen normativen Sinn als Denken und Reden zählen» (ebd.).

Es ist wichtig festzuhalten, dass für Brandom die Autorität von Nichtmenschen weder von ihnen instituiert wird noch in irgendeiner Weise von ihnen ausgeht. Stattdessen «können wir sehen, dass die referentielle Repräsentationsdimension des semantischen Inhalts ein zentraler, wesentlicher und unvermeidlicher Aspekt des Spiels des Gebens und Fragens nach Gründen ist, das für diskursive Praktiken als solche charakteristisch ist» (ebd.: 114). Erinnern wir uns daran, dass Brandom das Abgrenzungsproblem löst, indem er die semantische Bedeutung auf die diskursiven Praktiken des Homo sapiens beschränkt, die ausschließlich das «Wir» bilden, mit dem sich die Philosophie beschäftigen muss. Für Brandom haben Nichtmenschen keine normative Handlungsfähigkeit. Sie beteiligen sich nicht an diskursiven Praktiken. Sie tragen nicht aktiv zur Konstruktion von Informationen bei. Sie sind keine Mitglieder des «Wir», das Brandom abgegrenzt hat, und sind daher keine Sozialpartner. Diese Behauptung wurde bestritten, als wir oben über Akteur-Netzwerke und Netzwerknormen sprachen. Netzwerknormen wie Konnektivität, Flow, Partizipation, Transparenz, Authentizität und Flexibilität wurden aus den *Affordanzen* der digitalen Informations- und Kommunikationstechnologien abgeleitet. In Anlehnung an Latour behaupten wir, dass auch Nichtmenschen et-

5 Man sollte beachten, dass diese Aussage gegen Wittgensteins Verbot einer Privatsprache verstößt. Die Behauptung, dass das, was «wir» sagen, richtig ist, widerspricht der Idee einer Regel. Die bloße Nennung eines «Wir» anstelle eines «Ich» verlagert das Problem nur auf die potenzielle Irrationalität einer Gemeinschaft von Sprechern. Wenn eine Gruppe von Schizophrenen in einer Anstalt sich einig ist, dass das Hören von Stimmen ein akzeptabler Grund ist, etwas zu tun, dann ist das ihre Form von Rationalität.

was tun, zum Beispiel, dass ein bestimmter Stein, der vor drei Millionen Jahren in einem Flussbett lag, oder die heutigen digitalen Technologien etwas tun. Sie sind nicht nur passive Empfänger des menschlichen Tuns und Wissens. Es hat sich etabliert, das, was die Dinge tun, *Affordanzen* zu nennen. Wir argumentieren, dass *Affordanzen* eine eigene normative Struktur haben und nicht nur eine Autorität, die der Mensch ihnen durch bestimmte diskursive Praktiken verleiht. Daher behaupten wir, dass Nichtmenschen als soziale Partner in dem Sinne betrachtet werden müssen, dass sie an den sozialen Praktiken teilnehmen, die Sinn konstruieren. Was sind diese einzigartigen sozialen Praktiken, in denen alle Formen des Pragmatismus versuchen, semantische Bedeutung zu begründen? In Anlehnung an Latour und die Akteur-Netzwerk-Theorie haben wir diese sozialen Praktiken «technische Mediation» genannt. Technische Mediation besteht aus Praktiken des «Übersetzens» und «Einbindens» von Akteuren in Netzwerke. Es sind diese Praktiken, an denen Menschen und Nichtmenschen symmetrisch teilnehmen, die Information konstruieren. Anstelle des Sprachspiels des Gebens und Fragens nach Gründen, das Brandom als Grundlage von semantischer Bedeutung betrachtet, steht in einem neuen, «informationellen» Pragmatismus das Übersetzen und Einbinden von Akteuren in Netzwerke durch technische Mediation im Mittelpunkt. Der von uns vorgeschlagene neue Pragmatismus könnte demnach *Informationeller Pragmatismus* genannt werden, da es Information ist, was die technische Mediation konstruiert, und es sind Informationen, aus denen Akteur-Netzwerke bestehen. Wenn wir für einen Informationellen Pragmatismus argumentieren wollen, müssen wir zu zeigen versuchen, wie Dinge soziale Partner sein können und was dies für unser Verständnis von objektiver wissenschaftlicher Erkenntnis bedeutet.

In seiner Studie über Pasteur (*From Fabrication to Reality – Pasteur and His Lactic Acid Ferment*, 1991) beschreibt Latour, wie ein wissenschaftliches Konzept, eine Tatsache, in jenen Praktiken der Laborforschung entsteht, die es den Dingen erlauben, zu «sprechen». Die wissenschaftliche Praxis wird nicht als ein Spiel des Gebens und Fragens nach Gründen dargestellt, sondern als ein Prozess der Übersetzung und Einbindung heterogener und hybrider menschlicher und nichtmenschlicher Akteure in komplexe Netzwerke. Richtig verstanden ist das sogenannte «objektive» Faktenwissen eine Konstruktion von Fakten, an der sowohl Menschen als auch Nichtmenschen symmetrisch beteiligt sind. Latour (1991:125) merkt dazu Folgendes an:

Der größte Teil der Wissenschaftsphilosophie seit Hume und Kant besteht darin, diese unmögliche Antinomie aufzugreifen, auszuweichen, zu umgehen, zu widerrufen, zu lösen, zu widerlegen, zu verpacken, zu entpacken: dass einerseits Tatsachen experimentell erfunden werden und niemals aus ihrer vom Menschen geschaffenen Umgebung entkommen, und dass es andererseits wesentlich ist, dass Tatsachen nicht erfunden werden und dass etwas entsteht, das nicht vom Menschen geschaffen ist.

Die «sozialen Praktiken», die Konzepte oder – wie wir es vorziehen – Informationen konstruieren, sind nicht nur diskursiv, sondern auch Prozesse der technischen Mediation. Latour zufolge veranschaulicht die «Entdeckung» der Milchsäuregärung durch Pasteur diesen Prozess. Latour stützt seine Beschreibung auf Pasteurs Schrift *Mémoire sur la fermentation appelée lactique* (1857). Latour (1991:113) beabsichtigt ausdrücklich, mit seiner Beschreibung von Pasteurs Forschung eine pragmatistische Perspektive zu illustrieren. Er zitiert den Begriff der Ambulation von William James, der behauptete, Wissen entstehe in einer Reihe von Bewegungen, Verknüpfungen und Verbindungen und nicht durch einen Sprung über eine ontologische oder epistemologische Kluft zwischen einem Subjekt und einem Objekt, zwischen Worten und der Welt. Kein Versuch, in der Domäne der Worte zu bleiben, d.h. in den rein diskursiven Praktiken des *Homo sapiens*, wird uns von dem befreien, was Latour die «moderne Verfassung» und die Annahme der «Referenz» nennt.

Es spielt keine Rolle, wie sehr wir den Begriff der Referenz modifizieren, wenn wir nicht auch in der Lage sind, unser Verständnis davon zu modifizieren, was die Entitäten der Welt tun, wenn sie mit der wissenschaftlichen Gemeinschaft in Kontakt kommen und beginnen, in das Kollektiv sozialisiert zu werden. (1991:114)

Die wichtige Änderung unseres Verständnisses derjenigen sozialen Praktiken, die dem Pragmatismus zufolge semantische Bedeutung erzeugen, betrifft nicht nur die Begriffe der Referenz, sondern auch den Begriff des semantischen Inhalts. Der Begriff des semantischen Inhalts ist für Brandoms Beschreibung des Spiels des Fragens und des Gebens von Gründen von entscheidender Bedeutung. Für Brandom ist die diskursive Praxis normativ dazu verpflichtet, begriffliche Inhalte in logischen und materiellen Inferenzen zu explizieren. Brandom spricht auch von «semantischem Pragmatismus», um den Fokus auf Begriffe zu betonen. Um die Explikation der semantischen

Bedeutung von Begriffen geht es im Spiel des Gebens und Fragens nach Gründen. Die Regeln der Inferenz stellen die entscheidenden Normen dar, zu denen dieses Spiel die an den diskursiven Praktiken Beteiligten verpflichtet. Für Latour (1991:116) müssen jedoch die Begriffe «Referenz und begrifflicher Inhalt, wie alle anderen uns überlieferten Begriffe, völlig neu konfiguriert werden, wenn wir Wissenschaft in Aktion wirklich verstehen wollen». Latour versucht zu zeigen, dass «Wissenschaft in Aktion» nicht viel anders ist als das, was unser armer Hominid vor drei Millionen Jahren tat, als er sich an der Konstruktion des Akteur-Netzwerks der Steinaxt beteiligte. Wie bei der Steinaxt geht es auch bei der Hefe von Pasteur darum, dass die Akteure aus den Assoziationen, die sie eingehen, entstehen. Es ist wichtig festzuhalten, dass es nicht der Forscher allein ist, der den Akteur, in diesem Fall die Hefe, in diese Assoziationen einbringt, sondern dass sowohl menschliche als auch nichtmenschliche Akteure zusammenarbeiten, um zu etwas zu werden, was sie vorher nicht waren. Sowohl Pasteur als auch die Hefe «tun» etwas, durch das sie zu Akteuren in einem Netzwerk werden, das vorher nicht existierte.

Das entstehende Netzwerk ist komplex und bezieht nicht nur die Hefe, das Labor, wissenschaftliche Instrumente, Inskriptionen, Texte, Präsentationen und Pasteur ein, sondern auch Kollegen und Experten sowie die Akademie der Wissenschaften, die Pasteurs Erkenntnisse schließlich bestätigen müssen. Jede der Verbindungen und Assoziationen, die sich aus der Übersetzung und Einbindung verschiedener Akteure in ein Netzwerk ergeben, offenbart sowohl die Hefe als eigenständigen Akteur als auch Pasteur als denjenigen, der die Hefe in den Blick nimmt und sie als das zeigt, was sie ist. Wie Latour (ebd.: 123) es ausdrückt: «Der größte Teil des Einfallsreichtums eines Experimentators besteht darin, hinterhältige Handlungen und sorgfältige Inszenierungen zu entwerfen, die einen Akteur an neuen und unerwarteten Situationen teilhaben lassen, die ihn aktiv definieren.» Das Labor ist so konstruiert, dass die Hefe vielen verschiedenen «Versuchen» unterzogen werden kann, in denen sie sich auf unerwartete Weise zeigen kann. Wichtig ist, dass die Hefe trotz des künstlichen Aufbaus der Experimente, des Eingriffs der Instrumente und der Manipulation der Hefe sich so zeigen darf, wie sie ist, und nicht nur den Wünschen des Forschers gehorcht. «Sicherlich ist die Laborumgebung künstlich und von Menschenhand geschaffen, aber Pasteur muss feststellen, dass die Kompetenz des Ferments seine Kompetenz ist und in keiner Weise von seinem Geschick abhängt, einen Versuch zu erfinden, der es ihm erlaubt, sich zu offenbaren» (ebd.). Die Hefe wird, genau wie die Steinaxt Millionen Jahre zuvor, in etwas übersetzt, das es vorher nicht gab. Sie wird zum Gärungsmittel und

in ein Netzwerk von Assoziationen mit Zucker, Umweltbedingungen, Wachstumszyklen, Taxonomien und potenziellen Verwendungszwecken eingebunden, die sowohl sie als auch Pasteur als Akteure erscheinen lassen, die es vorher nicht gab. Die Hefe zum Beispiel wird zu einem lebenden Organismus, der auf spezifische Weise mit dem Zucker und anderen Organismen und deren Verhalten in Verbindung steht, anstatt nur ein Symptom oder Nebenprodukt rein chemischer Reaktion zu sein. Die Handlungen der Hefe werden registriert und in einen Text übersetzt, der zum Narrativ, zum Aktionsprogramm des Netzwerks wird, das dann dazu dient, Kollegen in Gläubige der organischen Natur der Milchsäuregärung zu verwandeln. Die Akademie der Wissenschaften wird auf diese Weise in das Netzwerk der Milchsäuregärung aufgenommen, das Pasteur und die Hefe errichten. Erst wenn diese vielen Akteure übersetzt und in das Netzwerk eingebunden worden sind, kann man von einer wissenschaftlichen Tatsache sprechen. Das «objektive Wissen», das auf diese Weise konstruiert wird, ist nicht das, was die moderne Philosophie als Repräsentation oder Referenz auf eine äußere Welt verstanden hat.

Die Richtigkeit der Aussage bezieht sich nicht auf einen Zustand da draußen, sondern auf die Nachvollziehbarkeit einer Reihe von Umwandlungen. Kein Experiment kann nur im Labor, nur in der Literatur oder nur in den Debatten unter Kollegen untersucht werden. Ein Experiment ist zwar eine Geschichte – und als solche studierbar –, aber eine Geschichte, die an eine Situation gebunden ist, in der neue Akteure schrecklichen Prüfungen unterzogen werden, die ein genialer Regisseur ausgeheckt hat; und dann unterzieht sich der Regisseur seinerseits schrecklichen Prüfungen durch seine Kollegen, die testen, welche Art von Verbindungen es zwischen der ersten Geschichte und der zweiten Situation gibt. Ein Experiment ist ein Text über eine nicht-textuelle Situation, der später von anderen getestet wird, um zu entscheiden, ob er einfach ein Text ist oder nicht. Wenn der letzte Versuch erfolgreich ist, handelt es sich nicht nur um einen Text, sondern um eine reale Situation, und sowohl der Akteur als auch seine Autoren sind mit einer neuen Kompetenz ausgestattet: Pasteur hat bewiesen, dass das Ferment ein lebendiges Ding ist. (Ebd.:124)

An diesem Beispiel, wie Wissenschaft in Aktion funktioniert, wird deutlich, dass begriffliche Inhalte und schlussfolgernder Sprachgebrauch so eng mit technischen Mediationen, mit Dingen aller Art, mit Prozessen der Übersetzung und der Einbindung von Akteuren in Netzwerke verbunden sind, aus denen heraus die Akteure als das entstehen, was sie sind, dass das Spiel des

Gebens und Fragens nach Gründen, das Brandom priorisiert, nur eine Aktivität von vielen anderen ist und nur einer Art von Akteuren unter vielen anderen zugeschrieben wird. Es ist nicht die Kraft des besseren Arguments, sondern die Kraft der Assoziationen und Relationen, d.h. der Information, die die Akteure versammelt (*logos*) und sie in einer bestimmten Seinsweise bewahrt. Wie Latour (124) es ausdrückt:

Der wesentliche Punkt, auf den ich hinauswill, ist, dass die «Konstruktion» keineswegs die bloße Rekombination bereits vorhandener Elemente ist. Im Laufe des Experiments tauschen Pasteur und das Ferment ihre Eigenschaften gegenseitig aus und verbessern sie, wobei Pasteur dem Ferment hilft, seine Fähigkeiten zu beweisen, und das Ferment Pasteur «hilft», eine seiner vielen Medaillen zu gewinnen.

Wenn wir den Pragmatismus über seine Gefangenschaft in der modernen Verfassung, das Bekenntnis zu einer in Subjekte und Objekte geteilten Welt und einen humanistischen Exzessionalismus hinausführen wollen, müssen wir einen breiteren und umfassenderen Begriff von «sozialen Praktiken» in Betracht ziehen. Das Spiel des Gebens und Fragens nach Gründen, das Brandom als Grundlage der semantischen Bedeutung vorschlägt, erlaubt es uns nicht, in eine Zukunft vorzudringen, in der technologische Mediation damit beschäftigt ist, die Netzwerke zu konstruieren, in denen wir tatsächlich leben.

